

Wenn nach der Zukunft des Naturschutzes gefragt wird, muss zuerst geklärt werden: Welcher Naturschutz?

von Wolfgang Roth

Dass Naturschutz Geschichte hat, unterliegt keinem Zweifel. Wo aber liegt seine Zukunft? Da ist erst einmal zu klären, von welchem Naturschutz die Rede ist. Der, welcher vor allem anderen nationale Natur schützt mitsamt ihren Mythen, zum Beispiel den Drachenfels? Die Zeit ist vorbei. Wenn wir unsere letzten Buchenwälder erhalten, dann nicht, um die Welt damit zu beeindrucken, sondern um der ganzen Welt ein gemeinsames Erbe zu sichern.

Ist es ein Naturschutz, welcher besonders kapitale Hirsche hervorbringt? Die Zeit ist fast vorbei, die Relikte einer feudalen Jagdpraxis sind ärgerlich genug.

Oder ist es der, welcher unberührte Natur anstrebt, die Wildnis, den Urwald? Es ist schön, wenn auf diesem oder jenem Fleck noch der Eindruck von einer Umwelt vermittelt werden kann, die sich ohne Zutun des Menschen entwickelt. Mehr ist nicht, mehr kann nicht sein, wo Landschaft zwangsläufig Kulturlandschaft ist, es sei denn wir verzichten auf Kultur im weitesten Sinne. Für die Artenvielfalt hierzulande ist – anders als im Tropenwald – das Noli-me-tangere, das Rühr-mich-nicht-an, keine Voraussetzung. Es kommt auf die Art der Nutzung an, und zwar in breiter Fläche, nicht nur in parzellierten Gebieten mit abgestuftem Schutz.

Ist die Zukunft des Naturschutzes entscheidend an der Artenvielfalt zu messen, also realistischerweise daran, inwieweit der Schwund verlangsamt werden kann? Ein gutes Kriterium, aber der klassische Naturschutz muss auch die für ihn ketzerische Frage beantworten, warum wir eigentlich so viele Arten brauchen. Die Zecke? Die Hausstaubmilbe? Das Insekt, das Malaria überträgt? Man kann sich vor dieser Frage nicht drücken. Man muss sie wieder und immer wieder beantworten. Und das ist gar nicht so leicht, wie manche meinen. Eine Antwort ist jedenfalls zu schnell bei der Hand:

Die These vom natürlichen Gleichgewicht. Die Vorstellung eines komplexen Systems, in dem alles von allem abhängig ist und in dem der Verlust eines noch so winzigen Teils das Ganze ins Wanken bringt. Die Harmonie der Natur. Es ist ein idealistisches Bild von Natur, die ewig alles in friedlicher Balance hielte, wenn man sie nur ließe. Es spricht aber vieles dafür, dass es sich um höchst dynamische Systeme handelt, um ein Auf und Ab, um ein Spiel mit Gewinnern und Verlierern, nur dass der Mensch das Tempo ungeheuer beschleunigen kann, seit er sich die Erde untertan macht.

Freilich hängt vieles von vielem ab, und die meisten Zusammenhänge sind nicht verstanden – so, wie unermesslich viele Pflanzen und Insekten noch gar nicht taxiert und erforscht sind. Was davon verschwunden ist, bleibt ewig im Orkus, ist nicht nur verloren für den ästhetisch empfindenden, der Vielfalt lebender Materie empfänglichen Menschen. Verloren auch für den Homo oeconomicus, weil die Basis des menschlichen Lebens allein die Natur ist – selbst Kunststoff entstammt ja lebender Materie.

Es sieht leider so aus, als könnten Pharma-Konzerne diesen Schatz besser wertschätzen als die Politik und die breite Masse der Bevölkerung.

Ich glaube, der Naturschutz braucht, um eine gute Zukunft zu haben, viel stärker eine schnöde anmutende, aber ganz unentbehrliche Rechtfertigung. Nach einer Ära des romantischen Naturverständnisses, in Ergänzung zum Bewusstsein des Werts der Vielfalt (das kulturelle Vielfalt einschließt) müs-

sen all die Leistungen in den Vordergrund rücken, die die Natur preiswert zu erbringen in der Lage ist. Zitat Horst Stern: "Der liebe Gott hat alles richtig gemacht – außer dass er vergessen hat, an Tieren und Pflanzen Preisschilder anzubringen."

Hochwasserschutz, Lawinenschutz, Trinkwasserversorgung, Luftreinhaltung usw. usf. – die Politik, die kleine und die große, sie schafft es nicht, diesen volkswirtschaftlichen Wert angemessen in das Zentrum zu stellen. Deshalb gibt es den Dauerkonflikt zwischen einer angeblich guten fachlichen Praxis in der Landwirtschaft und dem Naturschutz. (Wie gut diese Praxis ist, lässt sich mit Messgeräten in Nord- und Ostsee feststellen.) Deshalb wird erbittert über Überflutungsflächen an Flüssen und Strömen gestritten, aber völlig ausgeblendet, welch ungeheures Retentionsvermögen eine ökologisch ausgerichtete Landwirtschaft in der Fläche hätte. Und deshalb wird immer noch an Jagdgesetzen festgehalten, die schlicht anachronistisch sind. Die Gesellschaft braucht keine Trophäenschauen, diese gehören in die Abteilung Privatvergnügen und bedürfen keiner staatlichen Fürsorge.

Naturschutz hat nur dann eine (bessere) Zukunft, wenn er von denen, die ihn in Gesetze, Verordnungen und Richtlinien gießen, auch wirklich ernst genommen wird. Im Zweifel ist aber ein Airbus-Werk, eine Start- und Landebahn, die neue Autobahn und die Schifffahrtstransversale doch ein ganz anderes Kaliber als ein Schutzgebiet. Das verfestigt den Eindruck des rein deklaratorischen Charakters von Naturschutz und ruiniert im öffentlichen Bewusstsein seinen Wert.

Schon wahr: Politiker müssen auch gewählt werden. Sie sollten sich aber als aktiven Teil in einem Prozess verstehen, an dessen Ende eine Mehrheit der Bevölkerung hinter einer wirklich zukunftsfähigen Landwirtschafts-, Siedlungs- und Verkehrspolitik steht. Letztlich bedeutet das ein anderes Verständnis von Ökonomie.

Ein Kollege in der Wirtschaftsredaktion hat einmal sinngemäß geschrieben: "Ökonomie ist letztlich die Wissenschaft von der Begrenztheit von Raum, Zeit und Ressourcen."

Da ist es nicht mehr so weit zu einem Zitat von Carl Amery: "Wachstum ist das Dogma der Heilserzwingung durch Brechung der natürlichen Grenzen."

Naturschutz hat eine Zukunft, wenn das Dogma vom ewigen Wachstum einmal gebrochen ist.

(Der Text ist die Rekonstruktion des Vortrags anhand des Stichwortzettels durch den Autor)

Anschrift des Verfassers:

Wolfgang Roth
Journalist, Ressort Innenpolitik und Streiflicht-Redaktion, Süddeutsche Zeitung
Süddeutsche Zeitung GmbH
Hultschiner Straße 8
81677 München
Telefon: 089/2183-0
E-mail: redaktion@sueddeutsche.de

Umwelt-Medienpreis für Wolfgang Roth 2008:

"Die Deutsche Umwelthilfe hat Wolfgang Roth einen ihrer Umwelt-Medienpreise 2008 verliehen. Roth, Innenpolitik-Redakteur der Süddeutschen Zeitung, wird für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Die Umwelthilfe nennt Roth einen der "profilertesten deutschen Journalisten" für Umwelt- und Verkehrsthemen und würdigt seine aktuellen Berichte sowie seine "fundierte Hintergrund-Reportagen".

Süddeutsche Zeitung vom 2.12.2008